

ARNO SURMINSKI

AMANDA

oder ein

AMERIKANISCHER

Frühling



Weltbild

Einmal für sechs Wochen nach Amerika, das ist Konrads Traum. Wegen John Wayne und der Weite und dem Lebensgefühl. Da der junge Student kein Geld hat, lässt er sich als Reisebegleiter vermitteln. Er soll sich um Amanda kümmern, eine gebieterische und extravagante ältere Dame, die in den Staaten ihren Sohn treffen will.

Was als einfacher Job beginnt, entwickelt sich immer mehr zu einer turbulenten »Miss-Amanda-und-ihr-Chauffeur«-Geschichte voller Witz, Melancholie und Überraschungen. Denn in New York angekommen, wird alles ganz anders, und Konrad muss mit Amanda eine denkwürdige Reise quer durch Amerika antreten: von der Wall Street über das Amish Country bis zur Golden Gate Bridge und dem berausenden Blütenduft Hawaiis. Und am Ende ist alles anders...

Arno Surminski

Amanda oder Ein amerikanischer Frühling

Roman

Weltbild

Der Autor

Arno Surminski, 1934 in Jäglack/Ostprien geboren, wuchs nach der Vertreibung der Familie im schleswig-holsteinischen Trittau auf. Bekannt wurde Surminski mit vielen Erzählungen und Romanen, die sich meist mit dem Schicksal der Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und ihren Bemühungen, im Nachkriegsdeutschland Fuß zu fassen, auseinandersetzen. Der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller lebt und arbeitet in Hamburg.

Die Hauptpersonen dieses Romans sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit lebenden älteren Damen oder jungen Studenten wären rein zufällig. Real sind dagegen John Wayne, das Monument Valley, der Niagara, die Außerirdischen und »Weekly World News«.

Zu danken habe ich Mark Twain für »Roughing It« und Johannes Gillhoff für »Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer«.
Arno Surminski

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2009 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-919-2

Für Josephine und Jonathan

DIE GESCHICHTE begann an einem regnerischen Tag im Mai, der die Sehnsucht nach fernen Sonnenscheinwelten weckte. Im Schaufenster sah er eine Landschaft mit roten Felsstürmen, daneben ein Schild: Mit John Wayne durchs Monument Valley. NUR 1599 DM. Muss es unbedingt Amerika sein?, fragte die Frau im Reisebüro, die so aussah wie Doris Day in ihren besten Tagen.

Weserbergland kenne ich schon, antwortete er.

Sie blickte zu der Wandkarte, die die Erde im blauen Zustand zeigte, gehalten von dem Spinnennetz der Fluglinien, die so entrückte Namen wie Honolulu, Los Angeles, San Francisco, Vancouver und Seattle verbanden.

Wer für weniger als dreihundert Mark nach Amerika will, muss schwimmen, sagte die Frau und versenkte ihre Hand im tiefen Blau des Ozeans.

Sie wissen schon: Ich dachte an Billigflüge, wo die Passagiere auf Holzkisten im Frachtraum sitzen und Choräle singen.

Amerika umsonst gibt es nicht, erwiderte die Herrin des Spinnennetzes und riet ihm, es mit frommen Sekten zu versuchen, die gelegentlich ihre Nachwuchsmissionare zur Ausbildung über den Ozean schicken. Mit dem Militär käme er auch in der Welt herum, ohne dass es etwas koste.

Melden Sie sich freiwillig, dann fliegen Sie zu Übungen in die Wüste Nevada.

Doris Day machte sich an einem Schränkchen mit Karteikarten zu schaffen und ließ ihn allein mit dem blauen Globus. Sind Sie Student?

Ja, Bettelstudent.

Sie warf ihm einen kritischen Blick zu. Arme Studenten sollten lieber mit dem Fahrrad durch die Lüneburger Heide radeln, unter Wacholderbüschen schlafen und Preiselbeeren essen, schien sie zu denken. Sie werden übermütig, die Herren Studenten, sie wollen umsonst nach Amerika. Und wohin soll die Reise gehen, wenn sie keine Studenten mehr sind? Vielleicht zum Mond oder doch durch die Lüneburger Heide?

Er erzählte von einem Freund, der mit sieben Quartern in der Tasche und etwas Gelegenheitsarbeit Amerika abgebummelt hatte. Bis auf das Hinkommen sei es eine preiswerte Reise gewesen.

Die Sklavenschiffe fuhren umsonst, behauptete die Frau und wollte wissen, ob er ein bestimmtes Reiseziel habe.

Von Ost nach West oder von West nach Ost, es ist mir einerlei.

Warum Amerika?

Seinetwegen. Er zeigte auf das Schaufensterposter mit John Wayne.

Also ein Westernfan, stellte sie fest und lachte. Wie viel Zeit haben Sie?

Sechs Wochen.

Sie griff ins Kästchen und zog eine Karte, die sie wie Trumpf-Ass auf den Tisch warf. Er sah eine rote Telefonnummer, davor in Klammern gesetzt den Namen: Amanda von Vegesack. Sie ist eine ältere Dame, recht vermögend, aber ein wenig hilflos. Gelegentlich besucht sie ihren Sohn in den Vereinigten Staaten und braucht für die Reise eine

Begleitperson. Wenn Sie das übernehmen, zahlt sie Ihnen das Flugticket und ein kleines Taschengeld für den Aufenthalt.

Er schaute zur blauen Weltkarte, auf der sich die Fluglinien von Frankfurt, Paris, London und Hamburg über New York zu einem schwarzen Knäuel vereinigten.

Frau von Vegesack geht übrigens an Krücken, hörte er aus der Ferne. Es ist aber nicht nötig, sie zu tragen, nur im Notfall. Gab es nicht eine Amanda, die das Lied »Follow me« berühmt gemacht hatte?, fragte er.

Die ist es nicht, antwortete das Reisebüro.

Wie alt ist sie?

Sie behauptet, sie sei siebzig, ich vermute, es werden ein paar Jahre mehr sein, aber für Sie sollte das Alter keine Rolle spielen, es handelt sich ja nur um Stunden.

Das erklärte die Frau, während sie die Karteikarte drehte und wendete, auf den Kopf stellte, einordnete und wieder herausnahm.

Ihre Aufgabe wird es sein, das Gepäck zu tragen, Amanda beim Ein- und Aussteigen zu helfen, unterwegs neben ihr zu sitzen, sie zu unterhalten und ihr zuzuhören. In New York holt ihr Sohn sie vom Flughafen ab.

Und bis zum Rückflug habe ich frei?

So frei, wie man mit sieben Quartern sein kann.

Die Frau griff zum Telefon und wählte Amandas Nummer. Bei mir ist ein Student, der nach Amerika will, hörte er sie sagen. Schätzungsweise vierundzwanzig Jahre alt, ein Meter achtzig groß, blondes Haar, blaue Augen ...

Frau von Vegesack möchte wissen, was Sie studieren.

Medizin.

Tiermedizin wäre ihr lieber, aber Humanmedizin geht auch, es könnte ja Unpässlichkeiten auf der Reise geben. Sind Sie in der Lage, einem alten Menschen den Puls zu fühlen?

Die Frau reichte ihm den Hörer.

Sie möchte Ihre Stimme hören.

Ich heiße Konrad Eisbrenner ... Weiter kam er nicht.

Konrad? Das ist doch der aus dem Struwwelpeter, fiel sie ihm ins Wort und wollte wissen, ob er mit dem Komponisten Eisbrenner verwandt sei. Den habe sie bei den Dreharbeiten zu »Große Freiheit Nr. 7« kennengelernt, nach seinen Liedern habe sie getanzt.

Er hörte eine raue, tiefe Stimme wie die der Amanda Lear. Über dem grönländischen Eis wird sie behaupten, diese Stimme der Zarah Leander kurz vor ihrem Tode abgekauft zu haben.

Sie fragte nach englischen Sprachkenntnissen und Verwandten in Amerika. Außerdem: Wie steht es mit Frauen? Es geht nur, wenn wir allein reisen. Eine mitreisende Freundin lenkt schrecklich ab.

Danach legte sie auf.

Die Herrin des Reisebüros lächelte, ein Lächeln, in dem sich Mitleid und Bewunderung mischten.

Also auf nach New York!

Kennen Sie die Frau näher?

Sie ist unsere beste Kundin. Kehrt sie von einer Reise zurück, plant sie die nächste. Sie

werden Ihren Spaß mit ihr haben. Amanda ist übrigens auch ein Westernfan. Als John Wayne starb, flog sie zu seiner Beerdigung nach Amerika.

Als Konrad Eisbrenner schon an der Tür stand, winkte sie ihn zurück.

Gehen Sie vorher zum Friseur, junger Mann. Amanda mag keine Männer mit ungepflegten Haaren. Und stellen Sie sich darauf ein, dass sie morgen fliegt, vielleicht auch erst in einer Woche. Bereit sein ist alles!

Am nächsten Tag rief das Reisebüro an und bat um ein Foto. Amanda wollte sich ein Bild von ihm machen.

18. Mai 1990, morgens

DAMALS WAR ER MEDIZINSTUDENT im fünften Semester. Siebzehn Jahre später, als er sich daranmachte, Amandas Geschichte aufzuschreiben, arbeitete er als Chirurg an jener Klinik, in der der große Sauerbruch, noch bevor der Zweite Weltkrieg zu wüten begann, Amanda den Bauch aufgeschnitten hatte. Hätte sie vorher gewusst, dass er in anderer Leute Leiber herumschneiden wollte, wäre es zu der Reise nie gekommen. Zehntausend Meter über dem Atlantik sagte sie: An fremden Menschen herumzuhantieren ist ein furchtbarer Beruf. Und das noch an Kranken. So etwas tut man nicht!

Man muss viele Frösche küssen, um einen Prinzen zu finden! Mit diesem Kalenderspruch, den er unter »Zu guter Letzt« in der Morgenzeitung gefunden hatte, machte sich Konrad Eisbrenner auf den Weg nach Amerika. Er hatte nicht vor, die Prinzessin Amanda wachzuküssen. Zehn Stunden wollte er neben ihr im Flugzeug sitzen, danach sollte ihm Amerika zu Füßen liegen. Er war hochgestimmt und voller Erwartungen. Seine erste Reise ins Gelobte Land.

Um sieben Uhr stand er am PanAm-Schalter und sah aus wie ein Tramp vor dem großen Abenteuer. Er trug Jeans, Turnschuhe und ein T-Shirt mit dem Bild des bärtigen Fidel Castro. In einem Rucksack führte er die Kleinigkeiten mit, von denen er annahm, sie genügten für Amerika. Während er wartete, träumte er amerikanisch: Hinab in den tiefen Süden, zu den Nationalparks des Westens, per Schiff über die Großen Seen, im Greyhoundbus zu den Niagarafällen, einmal mit einem Silbertruck die Highways abfahren, per Eisenbahn nach Santa Fe, im Monument Valley die Kojoten hören ..., alles wäre möglich.

Vermutlich erschrak sie, als sie ihn erblickte. Auch er erschrak, denn Amanda saß im Rollstuhl. Hupend bahnte sie sich ihren Weg durch die Menschenmenge, eine Person, so klein, so zierlich, auf dem Kopf ein Sommerhütchen mit Trockenblumenstrauß, ein gebräuntes, faltiges Gesicht, hellwache Augen wie ein verschrecktes Reh. Auf dem Schoß lag die Krücke, ein schwarzes Täschchen baumelte um den Hals, die Hände versteckte Amanda in lachsfarbenen Handschuhen. Sein erster Gedanke: Sie wiegt keine hundert Pfund.

Sie bremste den Rollstuhl scharf neben ihm und sagte: Ich werde dich Conny nennen und du darfst Amanda sagen.

Für zehn Stunden wäre ihm das distanzierte Sie lieber gewesen, aber sie wollte Amanda und Conny, weil es so ähnlich klang wie das berühmte Räuberpaar Bonnie und Clyde. Sie drückte ihm ein paar Geldscheine in die Hand und bat, den am Eingang wartenden Taxifahrer zu bezahlen.

Als er zurückkehrte, tippte sie mit der Krücke auf seine Brust.

Das T-Shirt musst du ausziehen und in den Müll werfen, Conny. Mit Fidel Castro auf der Brust lassen die Amerikaner keinen einreisen.

Er gehorchte halb, indem er über das T-Shirt einen Pullover streifte, der Fidel Castro unsichtbar machte.

Wegwerfen geht nicht, sagte er, es ist das Geschenk einer Freundin.

Während er die üblichen Sicherheitskontrollen über sich ergehen lassen musste – der

Rucksack wurde entleert, sein Inhalt aufs Fließband gegeben, das Fidel-Castro-T-Shirt durfte unbeanstandet an seinem Körper bleiben –, öffneten sich für Amanda alle Türen. Sie schien eine bekannte Größe zu sein, das Personal lächelte sie an, die Polizisten winkten sie durch, eine Lautsprecherstimme verkündete, Amanda von Vegesack werde an Gate 17 erwartet.

Seine zweite Dienstleistung bestand darin, sie aus dem Rollstuhl zu heben. Im Flugzeug brauche sie keinen Rollstuhl, erklärte sie, und in New York werde ein neuer Rollstuhl an der Gangway stehen.

Die linke Hand führte die Krücke, die rechte hängte sie an seinen Arm. Sie reichte ihm bis zur Schulter, er spürte Elle und Speiche ihres Armes in seiner Seite, die ganze Person schien zerbrechlich.

Plötzlich blieb sie stehen und musterte ihn von oben bis unten.

Ich weiß nicht, ob sie dich in diesem Aufzug in die erste Klasse lassen, Conny. Ich werde der Stewardess versprechen müssen, dich in New York neu einzukleiden, damit du auf dem Rückweg manierlicher aussiehst.

Das betraf die Turnschuhe, die ausgefransten Jeans und den Pullover, der eine vom Einsturz bedrohte Brücke mit dem verblichenen Namenszug »Golden Gate« zeigte. Wenn einer durch Amerika trampeln will, muss er so aussehen, sagte er. Mit Schlips und Kragen geht Amerika nicht. Das gefiel ihr, sie klopfte ihm auf die Schulter und lachte. Vor allen anderen durften sie die Maschine betreten. Die Stewardess umarmte Amanda. Der Kapitän erschien und geleitete sie zu ihrem Platz, Konrad Eisbrenner zockelte wie ein Maulesel hinterher.

Wer war Amanda, dass ihr alle so huldigten? Gehörte ihr das Flugzeug oder die ganze PanAm-Gesellschaft? War sie Königin in Hollywood gewesen oder Tänzerin am Broadway? Die Stewardess brachte mehrere Kissen, die sie vor Amanda auf dem Boden ausbreitete. Heb mal meine Füße an, Conny.

Auch ihr Anschnallen musste er besorgen.

Ist es deine erste Amerikareise?

Er nickte.

Beim ersten Mal ist es am schönsten, meinte sie und schwärmte vom amerikanischen Frühling. Die Kakteenwüste Arizonas ist im Frühling das Größte, was Amerika zu bieten hat.

Als die Maschine zum Start beschleunigte, griff sie nach seiner Hand. Amanda schloss die Augen und öffnete sie erst, als sie über den Wolken flogen.

Blaues Blut

SIE HATTE IHM den Fensterplatz zugewiesen, zwischen ihnen lag die Krücke, ein Stück schwarzes Ebenholz mit goldverziertem Knauf.

Ich habe schon alles gesehen, erklärte sie und erzählte von ihrem ersten Flug mit einer »Superconstellation« vor fünfunddreißig Jahren. Stundenlang saß ich am Fenster und zählte Schiffe. Wir sahen siebenunddreißig Dampfer, bevor wir vor Neufundland in den Nebel gerieten.

Mit geschlossenen Augen saß sie neben ihm. Ab und zu zuckten ihre Lider, er hatte das Gefühl, sie beobachte ihn. Er vertiefte sich in die PanAm-Safety-Informationen, die so furchtbare Dinge wie das Aufblasen von Schwimmwesten und den Gebrauch der Notrutschen schilderten. Über den Rand des Papiers hinweg sah er ihre überpuderten Krähenfüße, die braunen Flecken auf den vertrockneten Händen und die hervortretenden blauen Adern. Amanda hatte einen Adligen geheiratet, seitdem besaß sie blaues Blut. War Vegesack nicht ein Vorort von Bremen?

Auch im Flugzeug trug sie ihr Hütchen. Die Goldkette schien zu schwer für den zarten Hals, ein mit Steinen besetzter Ring hob sich vorteilhaft vom Schwarz der Krücke ab. Im Central Park in New York werden sie dir die Kette vom Hals reißen und den Finger samt Ring abschneiden, dachte er und versuchte sich vorzustellen, wie die zierliche Person vor fünfzig Jahren ausgesehen haben mochte: Bubikopf, Rehaugen, Grübchen im Gesicht, ein sehr kleiner Mund. Sicherlich eine Schönheit, nach der sich die Männer in Berlin, Hamburg, München, Paris und New York umsahen. Etwas Geheimnisvolles umgab die kleine Frau; die wenigen Stunden bis New York würden nicht ausreichen, um das Geheimnis zu lüften.

Eine Viertelstunde lang fiel kein Wort, nur das Flugzeug dröhnte und die Stewardessen flüsterten. Amanda kommentierte die ungewöhnliche Stille später mit den Worten: Durch Schweigen hat sich noch keiner um Kopf und Kragen geredet.

Die Stewardess brachte ihm ein Sandwich und einen Becher Joghurt, Amanda bestellte geistige Nahrung: »Financial Times« und »Wall Street Journal«. Zwischen ihnen die Krücke, die die Welt teilte: links Käsesandwich und Erdbeerjoghurt, rechts die Türme des Kapitals, unter ihnen Nordfrankreich.

Bevor sie sich ins bedruckte Papier vertiefte, brach sie ihr Schweigen. Hast du eine Großmutter, Conny?

Sie ist vor drei Jahren gestorben.

Die Leute sollen nicht denken, dass ich mit meinem Enkelsohn auf Reisen bin. Deshalb bitte ich dich von Herzen, sag niemals, ich sei deine Großmutter.

Also gut, für die paar Stunden konnte er die Rolle eines jugendlichen Freundes einer alten Dame spielen. Danach wird er durch Manhattan bummeln, zu einer Greyhound-Station gehen und fragen, wann der nächste Bus nach Texas fährt.

Der Dollar ist gestiegen, ärgerte sich die Kapitalistin an seiner Seite. Sie treiben immer das gleiche Spiel: Im Frühling, wenn die Touristen ausschwärmen, jagen sie den Dollar in die Höhe, im Herbst, wenn sie abreisen, fällt er in die Tiefe.

Über der Kanalküste erwähnte sie einen Feldflughafen, in dessen Kasino sie getanzt

hatte, vermutlich im September 40. Wenn die Piloten vom Englandflug zurückkehrten, mussten sie aufgeheitert werden. Ein junger Mann namens Harry hatte gesungen, Amanda getanzt.

Die Kapitalistin war also auch Tänzerin. Er warf einen verstohlenen Blick auf ihre dünnen Beinchen, entdeckte auch hier blaue Adern unter durchsichtigen Seidenstrümpfen. Starr nicht so unverschämt auf meine Beine, Conny! Das ist das Los aller Tänzerinnen. Wenn sie älter werden, versagen ihre wichtigsten Werkzeuge den Dienst.

Der große Vorzug adliger Abkunft ist, dass sie die Armut besser ertragen lässt.
Nietzsche

ALS DIE TOWER BRIDGE AUFTAUCHTE und rechter Hand der Buckingham-Palast grüßte, offenbarte sie ihm, dass sie Elisabeths Krönung beigewohnt habe. Das englische Königshaus habe so lange mit der Zeremonie gewartet, bis das Fernsehen erfunden war und Millionen Menschen die Feier sehen konnten.

Glaub mir, die über alle Sender verbreitete Krönungsfeier hat mehr zum Ansehen Großbritanniens beigetragen als sämtliche Schlachten von Trafalgar bis El Alamein. Conny kannte beide nicht.

Hat man dich nach London eingeladen?

Nein, ich stand vor dem Schaufenster eines Radiogeschäfts in Wanne-Eickel. Zwei Dutzend Passanten drückten sich die Nase platt, um die junge Königin in Schwarz-Weiß zu sehen. Du liebst also Königshäuser?

Amanda behauptete, schon vielen Königen und Prinzen begegnet zu sein. In ihrer Jugend habe sie mit den Hohenzollern zu Mittag gegessen, der Kronprinz sei wirklich ein schrecklicher Schürzenjäger gewesen. Sie habe sich seinen Nachstellungen nur mit der Bemerkung entziehen können, sie sei noch nicht konfirmiert und immer noch Jungfrau. Sie blickte ihn herausfordernd an, als erwarte sie, dass er nach den näheren Umständen ihrer Defloration fragen würde, aber er kratzte lieber die Reste aus dem Joghurtbecher. Wer für das Schöne, Erhabene und die Kunst ist, muss Royalist sein, erklärte sie feierlich. Die Republikaner in ihren steifen schwarzen Anzügen kämen ihr vor wie die Teilnehmer einer Beerdigungsgesellschaft. Gegen die Kommunisten hatte sie dieses vorzubringen: Sie machen die Welt so grau und hässlich. Stell dir vor, Conny, eine Milliarde Chinesen läuft in blauen Kitteln herum!

Ein rumänischer Prinz hatte um Amandas Hand angehalten, da war es schon zu spät, sie war bereits verheiratet. Mit der Zarentochter Anastasia trank sie nach einer Tanzdarbietung im Separee Kaffee, dabei plauderten sie über das traurige Schicksal der Romanows.

Kurz bevor die Maschine zur Zwischenlandung in Heathrow aufsetzte, erfuhr er, dass Amanda John F. Kennedy den Königen zurechnete. Mit ihm sei sie im offenen Auto durch Berlin gefahren und habe ihm den Satz »Ich bin ein Berliner« beigebracht.

Ihm kamen Bedenken, sie bemerkte es und sagte:

Du brauchst nicht den Kopf zu schütteln. Als du auf die Welt kamst, war Kennedy schon lange tot.

In Heathrow hängte sie sich wieder an seinen Arm, ein Bild wie Königinmutter mit einem ihrer Enkelprinzen. An der Gangway stehend, blickte sie über das Rollfeld, aber kein Mitglied der königlichen Familie war erschienen, sie zu begrüßen.

Sie vertraute ihm an, so alt werden zu wollen wie die Königinmutter. Die Windsors haben kräftige Männer und langlebige Frauen.

Nie mehr Lockerbie

NACH DER DURCHSAGE, die Maschine nehme nun Kurs über Schottland Richtung Island und Grönland, schickte sie die Stewardess zum Kapitän mit der Bitte, nicht über Lockerbie zu fliegen.

Der Name regt mich schrecklich auf. Lieber ins Meer fallen, als so zugrunde gehen wie in Lockerbie. Damit du es weißt, Conny, es war eine PanAm-Maschine, die den kleinen schottischen Ort berühmt gemacht hat.

Ob der Flugkapitän ihren Wunsch erfüllte, wurde nicht bekannt; die Maschine flog über den Wolken, Schottland und Lockerbie blieben unsichtbar.

Nach der Erwähnung von Lockerbie befasste sie sich mit den Safety-Informationen, und zwar mit dem Kapitel Notrutschen. Sie erwartete, Conny solle sie zur Rutsche tragen und mit ihr, ohne loszulassen, in die Tiefe sausen. Wo enden Notrutschen im Ozean?

Im Rachen eines Walfisches, behauptete sie und lachte.

In jedem Fall sollte er ihre Krücke retten, die sei kostbar.

Er versprach es und stellte sich das Ebenholz in meterhohen Wellen vor, ein Strohalm, an dem eine Feder namens Amanda hing.

Bist du versichert, Conny?

Wer jung ist, braucht keine Versicherung.

Ich habe dich versichert. Wenn du aus dem Flugzeug fällst, bekomme ich eine Million Dollar.

Und was bekomme ich, wenn du aus dem Flugzeug fällst? Nothing, mein lieber Conny.

Wer jung ist, kann auch ohne Geld glücklich sein.

Die Stewardess brachte Champagner.

Zur Feier des Tages, sagte Amanda und tat so, als feiere sie Verlobung, Hochzeit oder Geburtstag. Sie legte ihre trockene Hand auf seinen Arm, um der Stewardess und den Mitreisenden, vor allem der Rothaarigen, die hinter ihnen saß, zu demonstrieren: Seht her, die Alte reist mit einem jugendlichen Liebhaber nach Amerika! Die Gläser klirrten, Amanda beteuerte – da hatte sie noch keinen Schluck getrunken –, dass sie einen Schwips habe.

Er hätte gern geschlafen, aber das erlaubte sie nicht.

Ich habe noch viel zu erzählen. Bist du enttäuscht, mit einer alten Frau nach Amerika zu fliegen?

Nein, überhaupt nicht, ich bringe auch Großmütter über die Straße und helfe ihnen die Treppe rauf, wenn es sein muss.

Damit du nicht lange herumrätselst, werde ich dir mein Alter verraten: Ich bin wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges geboren.

Ich dachte an den Zweiten Weltkrieg.

Danke, flüsterte sie und befahl ihrer trockenen Hand, seine Wange zu streicheln.

Du hast dich nicht rasiert, Conny!

Sie hielt einen Vortrag über die potenzsteigernde Wirkung von Bärten. Alle ihre Männer trugen Bärte, aber ordentliche Bärte, nicht diese Verlegenheitsstoppeln, wenn der Kerl morgens nicht aus dem Bett finden kann. Lass dir in Amerika einen anständigen Bart

wachsen, Conny, dann bist du auf der Rückreise ein richtiger Mann.

Keine Angst vorm Fliegen

WIE OFT bist du schon geflogen?

Einmal Hamburg-Berlin, als es noch die Mauer gab.

Hamburg-Berlin hielt sie für einen Grashüpfersprung, richtiges Fliegen beginne über den Ozeanen. An die dreißig Mal hatte sie den Erdball umrundet, sieben Meere und fünf Kontinente überflogen, nur die Tasmanische See und die Antarktis fehlten in ihrer Sammlung. Ihre Lieblinge waren die Huskys der Alaska Airlines.

Man muss sehr alt werden, um so viele Meilen zu sammeln, dachte Conny.

PanAm wird bald sterben, flüsterte sie. Wenn du PanAm-Aktien hast, musst du sie sofort verkaufen.

Conny besaß weder PanAm- noch sonstige Aktien.

Sie blickte zu der Rothaarigen und sagte so laut, dass die es hören musste: In Brisbane lebt Eduard, mein zweiter Sohn. Willst du mich begleiten, Conny, wenn ich nach Australien fliege?

Die Rothaarige schüttelte den Kopf.

Amanda griff nach seiner Hand und betrachtete die Innenfläche wie eine Zigeunerin, die Leben und Tod vorhersagen kann.

Das sind nicht die Hände eines Löwenmannes, erklärte sie. Damit kannst du unmöglich Menschen operieren, versuche es lieber als Gynäkologe.

Woher wusste sie, dass er im Sternzeichen Löwe geboren war?

Hatte sie Erkundigungen eingeholt? Jedenfalls hielt sie Löwenmänner für sanft und plüschig wie im wahren Löwenleben. Sie liegen auf der Couch und überlassen den Löwenfrauen die Arbeit.

Du bist am 30. Juli 1966 auf die Welt gekommen, als im Wembley-Stadion dieses ominöse Tor geschossen wurde, sagte die Zigeunerin.

Die Rothaarige schüttelte den Kopf.

Du brauchst keine Angst vorm Fliegen zu haben, runter kommen wir alle. In über tausend Flugstunden bin ich dem Tod noch nie über den Wolken begegnet. Der liegt unter den Betten und kommt, wenn es Zeit ist, aus der Matratze gekrochen.

Ich habe keine Angst vorm Fliegen.

Die Rothaarige lachte.

Amanda erzählte die Geschichte von einer Bruchlandung in Chicago, als sie auf Rutschen in den ekligen weißen Schaum gleiten musste. Übergeben hatte sie sich nur bei ihrem ersten Flug, als eine Propellermaschine auf dem Weg von Zürich nach Italien in ein tiefes Loch fiel. Amanda war gerade schwanger.

Sie bestellte für ihn einen Brandy, der den Magen beruhigen sollte.

Aber mein Magen ist okay.

Vor meinen Hochzeiten habe ich immer einen doppelten Brandy getrunken, nur so sind Hochzeiten zu ertragen.

Die Rothaarige schüttelte den Kopf.

Die Stewardess brachte das goldschimmernde Getränk, Amanda fragte nach dem Namen. Als sie »Napoleon« hörte, gab sie die Gläser zurück. Der Korse sei ein Bandit gewesen,

der in der Gegend, in der sie auf die Welt gekommen war, viel Unheil angerichtet hatte. Stell' dir vor, irgendwann erfindet jemand einen Hitler-Schnaps und verkauft ihn im PanAm-Duty-free-Shop!

Der war doch Antialkoholiker, wagte Conny einzuwenden. Wenigstens das, seufzte Amanda. Es hätte sich bestimmt ein Verteidiger gefunden, um auf Unzurechnungsfähigkeit zu plädieren, weil der Kerl betrunken war, als er die Welt ansteckte. Eine schlechte Jugend hat er auch gehabt, und diese ständigen Probleme mit Frauen. Jawohl, A. H. hätte mildernde Umstände bekommen und wäre resozialisiert worden! Die Stewardess brachte zwei neue Gläser.

Amanda beobachtete die Rothaarige aus dem Augenwinkel mit jenem abschätzigen Blick, den Frauen für andere Frauen haben. Sie erzählte, nun in gedämpftem Ton, die Geschichte der jungen Frau, die Stewardess bei PanAm gewesen sei, bis sie reich heiratete. Seitdem flog sie hin und her, um sich von ihren früheren Kolleginnen bedienen zu lassen.

Nach ihrem Urteil war die Person furchtbar fett, was sie auf das faule Herumsitzen in den Flugzeugen zurückführte.

Vor Jahren, Conny, als Öl wie flüssiges Gold gehandelt wurde, hätte ich einen Scheich heiraten können. Die Verbindung scheiterte am Fett. Ich war ihm zu mager, er war mir zu dick. So nahm das Schicksal seinen Lauf, und die Ölpreise stiegen und fielen, wie sie wollten.

Sie fragte, nun wieder so laut, dass die Rothaarige es hören musste, ob er fette Frauen möge.

Ab hundertachtzig Pfund wird es unästhetisch.

Amanda hielt fünfzig Kilo für eben noch erträglich.

Darauf tranken sie einen Brandy.